

Osten Übermittelte umgestaltet? – Es geht nicht um eine Interpretation der Hauptschriften Cassians, ebenso wird bewußt verzichtet auf die Untersuchung des Einflusses der vorcassianischen Mönchsliteratur sowie der außermönchischen Quellen seiner Schriften. Die durch das Beiseitelassen des pachomianischen Mönchtums gebildete Lücke weist der Verfasser der patristischen Forschung zu. So beschränkt sich die Arbeit auf folgende Quellen: Basilius d. Gr., Euagrius Ponticus, die unter dem Namen „Apophthegmata patrum“ bekannte anonyme Sammlung von Lehrsprüchen und Tugendbeispielen aus dem Leben berühmter Mönche und derer griechische Vorlage, die in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts als „Verba seniorum“ ins Lateinische übersetzt wurde.

Die Feststellung der Quellen Cassians stößt auf verschiedene Schwierigkeiten. Die Werke sind erst mehrere Jahre nach seinen Reisen durch Ägypten und die anderen Wirkungsstätten der Mönche niedergeschrieben worden. Zudem verfolgten die Berichte nicht einfach historische Zwecke, sondern fügen sich in ein festes Schema ein und haben einen ganz bestimmten („legislatorischen“: E. Schwartz, Lebensdaten C.s, in: Zeitschr. f. ntl. Wiss. 38 [1939] S. 10) Zweck, so daß die Frage berechtigt ist, wieweit das Ursprüngliche überhaupt noch erkennbar ist. Schon früher ist nachgewiesen worden, daß Cassian seine „eigenen Kategorien“ (S. 13) vom Mönchtum in die Berichte einfügt, und es blieb noch weitgehend die Frage offen, in welchem Maße sich der umformende Einfluß seines Denkens geltend gemacht hat.

Cassianus gibt das in Ägypten Gehörte und Gesehene nicht einfach weiter, wendet auch nicht das Auswahlprinzip an, daß ihn etwa ein besonderes Interesse am Erbaulichen oder Dramatischen geleitet hätte; er übernimmt vielmehr eine Vermittlerrolle höheren Ranges. Das Übernommene stellt er „in eigenen Zusammenhang, macht es neuen Zwecken dienstbar und schafft so eine Welt, die zwar gewiß Frucht und Folge jener klassischen Periode darstellt, die aber zugleich ein Neues und der veränderten Umwelt Gemäßes bedeutet, das nun eine eigene Geschichte beginnt“ (S. 41). Diese Umformungen zeigen sich in Ausdrucksweise und Ausführung des Gedankens, in nur sinngemäßer Wiedergabe, Aufnahme nur des Motivs, Verkürzung oder Erweiterung der vorgegebenen Gedanken (ohne Veränderung des Sinnes, durch Konkretisierung, Aufzeigen der Folgen, Angeben des Weges oder Tendenz auf die Regel hin). Cassian macht also das Vorgefundene dem jeweiligen Ziel seiner Abhandlung dienstbar. Daher geht er mit seiner Vorlage ziemlich souverän um, keineswegs ängstlich besorgt, den eigentlichen Sinn zu wahren. Oft dient die Vorlage nur als Anregung, und er macht dann daraus, was und wie er es gebrauchen kann. Damit stellt er die alte Weisheit der Mönchsväter in seine Zeit und sucht Regeln für das eigene Verhalten bzw. für die Lebenseinrichtung der neuen Generation von Mönchen zu gewinnen. Er steht also im Prozeß der Regelbildung. Dabei erfolgt immer in erster Linie der Appell an die sittliche Energie und an das moralische Streben des Lesers, nicht in weltferner Form, die Anweisungen offenbaren vielmehr einen klaren Blick für das Mögliche.

Für diese Stellung Cassians innerhalb der Geschichte des Mönchtums sind zahlreiche Belege angeführt, die nicht nur für die damalige Zeit, sondern für das Klosterleben überhaupt Geltung haben und in das abendländische Mönchtum eingegangen sind. Man wird viele Sätze in den Regeln der noch bestehenden Mönchsorden (z. B. die Auffassungen über Tugendstreben, Gehorsam) in ihrem Sinn und in ihrer Zielsetzung tiefer oder überhaupt erst verstehen, wenn man diese sauber und exakt gearbeitete Forschung Webers studiert hat.

Walberberg b. Bonn

G. Gieraths

uh Joseph Golega: Der homerische Psalter. Studien über die dem Apollinarios von Laodikeia zugeschriebene Psalmenparaphrase. (= Studia Patristica et Byzantina Heft 6) Ertal, (Buch-Kunstverlag) 1960. XVI, 200 S., kart. DM 28.80.

Mit wahrhaft erdrückendem Material (Satz und Korrektur müssen eine Plage gewesen sein, das Vorwort stammt denn auch schon vom Januar 1958) belegt Golega seine in der Byz. Zeitschr. 1939 geäußerte These, daß Apollinarius d. J. nicht der Verfasser der ihm zugeschriebenen Psalterparaphrase ist. Dem hatte noch jüngst Scheidweiler (Byz. Ztschr. 1960) widersprochen. Golega hat seine Dissertation von 1952, aus

deren Bearbeitung und Erweiterung das vorliegende Buch entstand, auch um die Auseinandersetzung mit Scheidweiler erweitert (im Literaturverzeichnis ist Scheidweilers Aufsatz vergessen worden). G. beschäftigt sich seit mehr als 30 Jahren mit jenen Produkten der spätantiken Literatur, die Teile der heiligen Schrift in archaisierendem Stil umdichteten (s. seine „Studien über die Evangeliendichtung des Nonnos von Panopolis“ Breslau 1930; eine neue Arbeit über die Johannes-Metabole des Nonnos als Vorbereitung zu einer Ausgabe ist von ihm in Angriff genommen, S. 49 Anm. 1), er bewegt sich daher auf diesem Gebiet, das nur jemand zu bearbeiten imstande ist, der gründlichste alphilologische Schulung genossen hat und mit der Dogmengeschichte genügend vertraut ist, mit der notwendigen methodischen Sicherheit. Nicht umsonst zählt er Eduard Schwartz zu seinen Lehrern (S. 2 Anm. 1. – Zwei Schwartzianismen: die Abkürzung Kpl für Konstantinopel, die aber in diesem Text aus Siglen, Abkürzungen und Ziffern nichts zur Erleichterung des Lesers beiträgt; und die Benutzung der Kirchengeschichte des Zacharias Rhetor in der Übersetzung von Ahrens-Krüger, während längst eine Ausgabe mit Übersetzung im CSCO vorhanden ist, vol. 83. 84. 87. 88).

Im 1. Kap. berichtet G. über die Echtheitsfrage. Das 2. Kap. behandelt die Protheoria der Paraphrase, es werden abschnittsweise Text, Übersetzung und Kommentar vorgelegt. Die Kap. 4–9 zeigen die Abhängigkeit von der literarischen Tradition: von Homer und Hesiod, von hexametrischen Dichtungen der Kaiserzeit (Gregor v. Naz. und Nonnos hier ausgenommen), von der tragischen, lyrischen, epigrammatischen Poesie, von Gregor von Nazianz, die Beziehungen zu den Nonnos-Dichtungen (Dionysiaka und Johannes-Metabole). Diese Kapitel stellen mit den drei folgenden einen philologischen Kommentar in sachlicher Gliederung dar; was an Parallelen nur immer aufgetrieben werden konnte, ist gesammelt und gesichtet, der Wortschatz untersucht. Welche Entscheidung das vom Verfasser forderte, kann man an einem Urteil wie dem von Puech (S. 173 Anm. 1) über die Paraphrase ermesen: „La morphologie est un chaos, aussi bien que le vocabulaire“.

Kap. 10 beschreibt Stilmittel und Interpretationsverfahren der Paraphrase; Kap. 11 versucht das Verhältnis zu den altchristlichen Psalmenerklärungen festzustellen, wobei aber die ungeklärten Verfasserprobleme der meisten Kommentare hinderlich sind. Doch sieht G. den Kommentar Theodoret's in der Paraphrase benutzt. Kap. 12 forscht nach dem vom Paraphrasten vorausgesetzten Septuaginatext. Dieser ist ein Mischtext mit ägyptischen und lukianischen Lesarten, dabei der unterägyptischen Rezension näherstehend als der lukianischen. – Ein Anhang stellt die Konjekturen G.s zum Text der Paraphrase zusammen. Die nötigen Indices beschließen den Band; das Sachregister, obwohl kurz, erscheint mir überaus brauchbar angelegt.

Die literarischen Abhängigkeitsverhältnisse der Paraphrase und die dyophysitische Einstellung ihres anonymen Verfassers verweisen zusammengenommen in die 2. Hälfte des 5. Jahrhunderts. Als einzigen Anhaltspunkt für weitere Fixierung hat man den Namen des Mannes, dem die Paraphrase gewidmet ist, Markianus; leider ist dieser Name nicht selten. Golega identifiziert ihn mit dem Ökonomos der Kirche von Konstantinopel unter dem Patriarchen Gennadius (458–471). Der Presbyter und Ökonom Markianus ist durch eine Vita des Symeon Metaphrastes bekannt, aus ihr weiß man u. a., daß er sich um den Kirchengesang bemühte. In die Zeit des Gennadius fällt die Flucht ägyptischer chaldäonensischer Bischöfe und Kleriker nach der Ermordung des Proterius von Alexandrien 457 nach Konstantinopel, unter diesen Chaldäonensern muß man den Verfasser der Psalterparaphrase suchen. – Dieser plausiblen Kombination entgegenzutreten ist nur der in der Lage, der die Abhängigkeit der Psalterparaphrase von Gregor, Theodoret und Nonnos nach den von G. gelieferten Beweisen wieder umdrehen kann, was ich für schwierig wenn nicht für unmöglich halte.

Einige Einzelheiten: (zu S. 139) das Todesjahr Theodoret's ist mit Honigmann später anzusetzen (s. oben S. 378). – (Zu S. 20) Das von Opitz dem Eutherius von Tyana zugeschriebene Bekenntnis stammt tatsächlich von E., es ist Teil einer größeren Schrift, wie M. Tetz inzwischen nachgewiesen hat (Habilitationsschrift Bonn 1961). – (Zu S. 23) Mit seiner Identifizierung des Markianus der Protheoria hat G. ihn aus dem Kreis der durch Lebons Markianus-Problem betroffenen Trägern dieses

Namens ausgeschaltet. Das Problem besteht darin, daß Lebon den Verfasser einiger Fragmente im Florilegium Edessenum mit dem Markianus aus Theodorets Historia religiosa identifiziert (Theodorets Markianus und den der Protheoria identifizierte Dräseke, Scheidweiler folgte ihm); Theodorets M. äußert sich antiapollinaristisch, die Fragmente des Flor. Edess. lassen eine entgegengesetzte Tendenz erkennen. Man muß hoffen, daß die Frage der Einordnung der Markian-Fragmente des Flor. Edess., die jedenfalls in der Lebonschen Form für die Geschichte der Christologie nicht ohne Konsequenzen wäre, bald gelöst wird, indem einerseits A. von Roey das ihm von Lebon vererbte Material bearbeitet und veröffentlicht und andererseits J. Kirchmeyer, der in Oxford 1959 über Markianus von Bethlehem (492) handelte, seine Texte und Ergebnisse vorlegt.

Bonn

L. Abramowski

U. Fabricius: Die Legende im Bild des ersten Jahrtausends der Kirche. Der Einfluß des Apokryphen und Pseudepigraphen auf die altchristliche und byzantinische Kunst. Kassel (J. G. Oncken) 1956. 126 S., 32 Taf. brosch. DM 9.80.

Diese Abhandlung, deren Anzeige infolge Krankheit und Überlastung des Rezensenten mit bedauerlicher Verspätung erfolgt, möchte laut Vorwort den nach der Meinung des Verfassers bisher noch ausstehenden Nachweis erbringen, daß die „apokryphe Literatur einen bestimmenden Einfluß auf die Gestaltung der altchristlichen Kunst“ ausgeübt habe. Das gelte insbesondere von den Apokryphen des Alten Testaments, die „bisher kaum in den Bereich der Forschung hineingezogen“ worden seien. Der Verfasser gliedert seine Arbeit denn auch sinngemäß in einen alttestamentlichen und einen neutestamentlichen Abschnitt. In jedem von ihnen wird zunächst ein knapper Überblick über die in Betracht kommenden Quellen geboten; dann wird untersucht, welche Auswirkungen die einzelnen Legenden auf die Erzeugnisse der altchristlichen Kunst gehabt haben. In einem dritten Abschnitt hat der Verfasser seine Ergebnisse zusammenfassend dargestellt. Teil dieser Zusammenfassung ist eine schematische Übersicht („Statistik“) über die vom Verfasser nach seiner Mitteilung berücksichtigten 529 Denkmäler. Sie werden hier summarisch nach Jahrhunderten, Themen, Denkmälerklassen und Kunstgebieten gruppiert. Ein Tafelanhang, der gut 100 Denkmäler in einer Art Briefmarkenformat wiedergibt, schließt den Band ab.

Wie vorauszusehen, fand der Verfasser sowohl die Annahme eines „sehr großen“ Einflusses der Apokryphen überhaupt, wie insbesondere der alttestamentlichen Legenden bestätigt. Die Ausstrahlung der Apokryphen wachse mit den Jahrhunderten; der Osten sei diesem Einfluß stärker geöffnet als der Westen. Zwei Strömungen hätten der Kunst apokryphen Stoff zugetragen: eine volkstümliche Strömung, die vor allem in der Kleinkunst spürbar sei, und eine dogmengeschichtliche, die in den Apokryphen Grundlagen für neu erarbeitete Glaubenssätze gefunden habe. Die Auswahl der apokryphen Motive erklärt der Verfasser mit dem sicheren Instinkt des Volkes für das dem Kanonischen Ebenbürtige und das Anschauliche. In ikonographischer Beziehung glaubt F. in 12 Fällen eine Modifizierung der bisherigen Auslegung begründet zu haben. Die von der altchristlichen Kunst aus dem alttestamentlichen Bereich herangezogenen apokryphen Legenden sollten nach der Meinung des Verfassers einerseits die Reihe der Rettungsparadigmen verstärken, andererseits Prototypen für neutestamentliche Bilder beibringen.

Es war sicher angebracht, nach den Teiluntersuchungen von de Waal, Leclercq und Stuhlfauth einmal eine Gesamtbetrachtung über die Bedeutung der apokryphen Texte für die altchristliche Kunst anzustellen. Aber es ist doch wohl fraglich, ob sich eine solche Gesamtdarstellung für eine Dissertation eignet (daß die vorliegende Untersuchung eine Promotionsschrift ist, scheint mir aus Andeutungen im Vorwort hervorzugehen). Der Zwang, im Rahmen einer Doktorarbeit mit einem so weitgespannten und so schwierigen Thema fertig zu werden, setzt den Anfänger der Versuchung aus, die Prüfung des Denkmälermaterials abzukürzen, an vielen Einzelproblemen vorbeizueilen, sich mit voreiligen und undifferenzierten Lösungen zufrieden zu geben, die